

Ein Zeichen der Integration, kein Zeichen der Trennung

Ansprache der Preisträgerin Dr. Gaby Straßburger

Sehr geehrter Herr Hartmann,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Prorektor,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

Zunächst einmal möchte ich meinen Vorrednern recht herzlich für all die warmen Worte der Anerkennung danken. So viel Lob zu hören, tut gut. Es macht aber auch einigermaßen sprachlos. Trotzdem werde ich jetzt versuchen, wenigstens einen Teil von dem zu erfüllen, was Sie nach den vielen Ehrenworten und nach dieser wunderbaren Laudatio von mir erwarten.

Ich danke Ihnen allen, dass Sie heute Abend gekommen sind, um in diesem herrlichen Saal an der diesjährigen Feier teilzunehmen. Dabei spreche ich sicherlich auch Ihnen aus der Seele, wenn ich dem Stifter des Preises, Herrn Hartmann, und den vielen anderen, die als Mitglied des Forums Interkulturelles Leben und Lernen oder als Vertreter der Stadt und der Universität an der Verleihung und Vergabe des Preises beteiligt sind, dafür danke, dass Sie diese Feier so prächtig und eindrucksvoll gestaltet haben. Sie alle haben dazu beigetragen, dass uns der heutige Abend ebenso unvergesslich bleiben wird wie dieser prachtvolle Saal.

Als ich erfahren habe, dass die Jury meine Doktorarbeit mit dem Augsburger Wissenschaftspreis auszeichnen will, war ich – wie sie sich leicht vorstellen können – übergücklich. Ich war es aber nicht nur darüber, dass die Qualität meiner Arbeit als preiswürdig betrachtet wurde. Obwohl auch das wesentlich ergreifender ist, als einfach eine gute Note - oder wie es bei der Promotion heißt – eine „summa“ zu erhalten.

Glücklich war ich vor allem deshalb, weil sich durch diesen Preis auf einmal viel mehr Menschen dafür interessieren, was es mit dem Heiratsverhalten junger Türkinnen und Türken auf sich hat. Damit hat sich letztendlich nicht nur meine Arbeit, sondern vor allem auch die Mühe derjenigen Frauen und Männer gelohnt, die bereit waren, einer wildfremden Wissenschaftlerin zu erzählen, wie sie ihre Ehepartner gefunden haben. Ohne ihre Offenheit hätte ich diese

Doktorarbeit nicht schreiben können und ohne den Augsburger Wissenschaftspreis hätte wohl nur ein relativ kleiner Kreis von Fachkollegen jemals erfahren, was in der Arbeit steht.

So aber eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten, um mit Hilfe der Wissenschaft dazu beizutragen, dass das interkulturelle Miteinander durch weniger Vorurteile und mehr Verständnis geprägt ist. Ich danke Herrn Hartmann sehr herzlich für die Eröffnung dieser Chancen und versichere, sie möglichst gut zu nutzen.

Bevor ich Ihnen einige zentrale Ergebnisse meiner Arbeit vorstelle, möchte ich einigen Menschen ganz persönlich dafür danken, dass sie zum Erfolg meiner Dissertation beigetragen haben.

Ich danke meinen Eltern, weil sie so mutig waren, mich schon mit 15 Jahren ins Ausland fahren zu lassen, als es an unserer Schule die ersten Austauschprogramme mit Griechenland und England gab. Es war sicherlich nicht einfach, die älteste Tochter so früh in die Ferne ziehen zu lassen. Vielen Dank für diese außergewöhnliche Freiheit.

Ganz herzlich danken möchte ich auch der Soziologin, Gudrun Cyprian, Professorin am Fachbereich Soziale Arbeit an der Universität Bamberg. Sie hat mein Interesse an der Wissenschaft gefördert und für die Finanzierung erster sozialwissenschaftlicher Forschungen zu interkulturellen Fragen gesorgt. Außerdem hat sie mich dazu ermuntert, nicht nur meinen ersten Aufsatz zu veröffentlichen, sondern gleich auch noch ein ganzes Buch zu schreiben. Beides Aktionen, zu denen es ohne diese besondere Unterstützung wohl nie gekommen wäre.

Eine wichtige Rolle kommt auch meinem lieben und gänzlich unkonventionellen Freund, dem Soziologen Frank Früchtel zu, der seit kurzem als Professor am Fachbereich Soziale Arbeit an der Universität Bamberg lehrt. Er hat als erster in meinem Umfeld promoviert und alle Freundinnen und Freunde in seine Doktorarbeit eingespannt. Ich weiß nicht, ob ich ohne unsere Freundschaft jemals in Erwägung gezogen hätte, selbst eine Doktorarbeit zu schreiben. So konnte ich jedenfalls erfahren, dass Promovieren zwar ein ziemliches Stück Arbeit ist, aber keine Hexerei erfordert. Auch hierfür herzlichen Dank.

Weiter danke ich Professor Klaus Kreiser, dem Leiter einer sozialwissenschaftlichen Studie der VW-Stiftung, bei der ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin umfangreiche Forschungserfahrung im Ausland sammeln konnte.

Das weitere für die Promotion erforderliche theoretische und methodische Handwerkszeug konnte ich in einem Graduiertenkolleg am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) in Osnabrück erwerben. Hier ist neben dem Gründervater Herrn Professor Klaus J. Bade, der immer bereit war, mich zu unterstützen, vor allem meinen „Doktoreltern“ zu danken. Herrn Professor Michael Bommes, von dem ich gelernt habe, bei der Analyse von Interviews mehr auf das Gespräch zu achten als auf das Gesprochene. Und Frau Professor Leonie Herwartz-Emden, die mein Augenmerk darauf gelenkt hat, wie es jungen Türkinnen

und Türken bei ihrer Heirat gelingt, das Gleichgewicht zwischen Familienorientierung und Selbstbestimmung zu finden.

Schließlich danke ich allen Freundinnen und Freunden, die sich für meine Untersuchung interessiert und immer wieder ihre Zeit dafür geopfert haben, meine Texte zu lesen. Der wichtigste Begleiter, Unterstützer und Kritiker war und ist mein Lebenspartner und Fachkollege Can Malatacık. Er ist nicht nur ein Kenner der Migrations- und Integrationsforschung, sondern hat auch das richtige Gespür, mir bei meiner Arbeit mit dem zu helfen, was ich in der jeweiligen Situation am dringendsten brauche. Und er hat die wenigsten Bedenken, seine Kritik zu äußern, solange ihm ein Gedanke noch zu unreif oder ein Text noch nicht gut genug erscheint. Auch - oder gerade - dafür vielen Dank.

Heiraten ein Prüfstein für Integration?

Vielleicht haben sich einige von Ihnen bereits gefragt, wie man wohl darauf kommt, das Heiratsverhalten von Migranten zu untersuchen und frisch verheiratete Türkinnen und Türken mit der reichlich indiskreten Frage zu belästigen, wie es eigentlich dazu kam, dass sie diesen Mann bzw. diese Frau geheiratet haben.

Nun diese Idee stammt ursprünglich nicht von mir, sondern von einer ehemaligen Kollegin, der Ethnologin Dr. Lale Yalçın-Heckmann. Wobei ich allerdings zugeben muss, dass ich von der Idee erst mal wenig begeistert war. Mir erschien das Thema zu privat und damit nicht nur zu intim, sondern auch gesellschaftlich eher irrelevant.

Doch nachdem mir Lale – wie man so schön sagt – den Floh erst einmal ins Ohr gesetzt hatte, fiel mir plötzlich auf, dass Heiraten nicht nur für die meisten türkischen Migrantinnen und Migranten ein sehr zentrales Thema ist, sondern dass auch in der deutschen Öffentlichkeit ziemlich oft darüber gesprochen wird, wie die hier lebenden Türken und Türkinnen heiraten.

Das heißt, eigentlich wird nicht einfach darüber gesprochen, sondern man regt sich darüber auf, weil sie in den Augen Vieler nicht so heiraten, wie „man“ es von jungen Leuten erwartet, die in Deutschland aufgewachsen sind. Die Kritik richtet sich meist auf die folgenden drei Punkte: 1. dass es nur relativ wenig Ehen mit Deutschen gibt, 2. dass viele Ehepartner aus der Türkei geholt werden und 3. dass viele Ehen arrangiert sind.

Als mir bewusst wurde, wie oft und vor allem wie negativ darüber gesprochen wird, war mir klar, dass das Heiratsverhalten türkischer Migrantinnen und Migranten keineswegs ein privates Thema ist, das die Öffentlichkeit nicht interessiert. Vielmehr zeigt die Kritik an vermeintlich unangemessenen Eheschließungen, dass das Heiratsverhalten zum Prüfstein gelungener Integration gemacht wird.

Und je genauer man darüber nachdenkt, um so stärker merkt man, dass hinter der Kritik ein ganz bestimmtes Verständnis von Integration steht. Es ist ein Integrationsverständnis, das auf

der Erwartung basiert, dass sich Migranten möglichst schnell und vollkommen an das anpassen, was man als deutsche Kultur definiert und dass sie Verhaltensweisen, die man als fremde Kultur interpretiert, möglichst schnell ablegen. Kurzum, unter Integration wird oft nichts anderes verstanden als einseitige Assimilation.

Aber wie wir alle wissen, ist Integration keineswegs dasselbe wie Assimilation. Gelungene Integration heißt nicht, Verhaltensweisen, die man in der eigenen Herkunftsgruppe erlernt hat, abzulegen und sich einseitig daran zu orientieren, was unter Deutschen üblich sind. Integration heißt, eine Verbindung zu schaffen zwischen unterschiedlichen Verhaltensweisen, indem man sie ineinander integriert und sich jeweils so zu verhalten weiß, wie es in einer Situation am sinnvollsten und passendsten ist.

Ich will nun versuchen, Ihnen anhand einiger Beispiele zu erklären, warum meines Erachtens das Heiratsverhalten der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, keineswegs dahingehend interpretiert werden kann, dass ihre Integration gescheitert wäre.

In meiner Doktorarbeit bin ich vor allem zwei Fragen nachgegangen. Eine betraf die Art, wie die Heiratsentscheidung gefällt wird, also den Partnerwahlmodus. Hier ging es darum, wie die Entscheidung zu heiraten zustande kam, ob es sich um arrangierte Ehen oder um selbst organisierte Ehen handelt bzw. ob es auch Mischformen zwischen arrangierten und selbst organisierten Ehen gibt. Auf diese Fragen werde ich heute leider nicht näher eingehen können.

Stattdessen werde ich mich auf die zweite Aufgabenstellung konzentrieren, die darin bestand, nachzuvollziehen, welche Umstände und Motivationen dazu führen, dass bestimmte Heiratsoptionen häufiger und andere weniger häufig ergriffen werden. Hier ging es unter anderem um die Frage, warum Angehörige der zweiten Migrantengeneration ihre Ehepartner relativ oft in der Türkei finden und warum es vergleichsweise selten zu interethnischen Ehen mit Deutschen kommt.

Warum so oft aus der Türkei?

Die Statistiken zeigen uns, dass ein Großteil der von der zweiten Generation geschlossenen Ehen transnational ist, also in der Türkei lebende Personen betrifft. Ein wesentlich kleinerer Teil repräsentiert innerhalb der Migrantenbevölkerung geschlossene Ehen. Interethnische Ehen mit deutschen Partnern machen deutlich den geringsten Teil aus.

Wenn man sich diese Statistiken näher ansieht, sie mit anderen Statistiken vergleicht und außerdem noch nach den Hintergründen des Heiratsverhaltens fragt, wird deutlich, dass man aus dem relativ geringen Anteil interethnischer Ehen mit Deutschen nicht einfach schließen kann, dass die Integration misslungen wäre und die jungen Türkinnen und Türken sich in die türkische Herkunftsgruppe zurückzögen.

Man erkennt auch, dass es falsch wäre, aufgrund der hohen Zahl transnationaler Ehen mit Partnern aus der Türkei Rückschlüsse auf eine starke Verbundenheit mit der Türkei zu ziehen. Vielmehr zeigt sich, dass dieses Heiratsverhalten auf verschiedenen sozial-strukturellen Einflussfaktoren beruht, die man nur teilweise mit der Frage „Integration oder Trennung“ in Verbindung bringen kann.

So gibt es beispielsweise einen sehr einleuchtenden Grund dafür, dass viele Männer ihre Ehefrau nicht in Deutschland, sondern in der Türkei finden. Dieser Grund besteht ganz schlicht und einfach darin, dass es hier in Deutschland unter türkischen Migranten nur halb so viele ledige Frauen wie Männer gibt. Auf 100 unverheiratete türkische Männer entfallen nur 48 unverheiratete türkische Frauen.¹

Angesichts dieser unausgeglichene Verteilung haben türkische Männer schon rein statistisch gesehen, allen Grund, sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Türkei nach Ehefrauen umzusehen. Selbstverständlich kann man damit nicht jeden einzelnen Fall erklären, in dem ein Mann eine Frau aus der Türkei geheiratet hat. Aber man kann verstehen, warum es insgesamt gesehen, ziemlich häufig vorkommt.²

Gleichzeitig wird einem klar, dass das nicht unbedingt etwas damit zu tun haben muss, dass türkische Männer lieber eine Frau aus der Türkei heiraten würden als eine Frau aus Deutschland. Ganz im Gegenteil haben mir mehrere Männer, die ich interviewt habe, versichert, dass sie eigentlich lieber eine Türkin aus Deutschland heiraten wollten. Sie dachten, eine solche Ehe wäre leichter, weil ihre Frau dann in ihrer Kindheit und Jugend ähnliche Dinge erlebt hätte wie sie selbst und weil sie außerdem schon deutsch sprechen und sich hierzulande auskennen würde. Erst als sie in Deutschland keine passende Frau finden konnten, haben sie angefangen, sich auch in der Türkei umzusehen.

Wichtig sind adäquate Angebote zur Integration

Nach der Heirat sind ihre Ehefrauen nach Deutschland gekommen und mussten lernen, sich hier zurechtzufinden. Geholfen wurde ihnen dabei in erster Linie von ihren Männern und deren Familien. Von der deutschen Seite dagegen gab und gibt es für sie in aller Regel immer noch zu wenig adäquate Integrationsangebote. Ein Versäumnis, das meiner Meinung nach möglichst schnell behoben werden sollte, denn gerade Menschen, die hierher kommen, um eine Familie zu gründen, wollen auf Dauer hier bleiben und sind hoch motiviert, sich möglichst schnell zu integrieren.

¹ Vgl. Straßburger, Gaby (2000) *Das Heiratsverhalten von Personen ausländischer Nationalität oder Herkunft in Deutschland*, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Band I, Opladen, S.9-48.

² Vgl. Straßburger, Gaby (2001a) *Warum aus der Türkei? Zum Hintergrund transnationaler Ehen der zweiten Migrantengeneration*, in: Migration und Soziale Arbeit, 1, S.34-39.

In Frankfurt am Main hat man inzwischen die Konsequenz gezogen und macht seit fast einem Jahr allen Frauen und Männern, die neu aus dem Ausland zuziehen, um dauerhaft in Frankfurt zu leben, das Angebot, freiwillig und kostenlos an einem sechswöchigen Integrationskurs teilzunehmen. Bisher gab es nahezu keine Absagen und auch die darauffolgenden Deutschkurse, die mehrere Monate dauern, werden sehr gut angenommen. Die Motivation der Neuankömmlinge ist offensichtlich außerordentlich groß. Nur die passenden Integrationsangebote fehlen in den meisten Städten nach wie vor oder reichen einfach nicht aus.

Dabei wären Kommunen gut beraten, sich möglichst frühzeitig um ihre Neubürger zu kümmern, und zwar nicht nur im Interesse der Neuankömmlinge selbst, sondern auch im Interesse der nachfolgenden Generation, die hier geboren wird und in manchen Stadtteilen schon einen Großteil aller dort lebenden Kinder darstellt. Im Interesse dieser Kinder, im Interesse der Kindergärten und Schulen und im Interesse des interkulturellen Miteinanders in diesen Stadtteilen, ist es überaus sinnvoll und langfristig lohnend, junge Ehefrauen und Ehemänner aus dem Ausland von Anfang an bei ihrer Integration zu unterstützen.³

Und was ist mit den Deutschen?

Aber um wieder zu unserem ursprünglichen Thema zurückzukommen ... man kann sich natürlich fragen, warum Männer, die in Deutschland keine türkische Frau finden, nicht statt dessen eine deutsche Frau heiraten. Auch hierfür gibt es viele Gründe, auf die ich jetzt nicht im einzelnen eingehen kann. Ich werde mich also auf einige wesentliche Punkte beschränken und zunächst auf etwas hinweisen, was zwar mehr als selbstverständlich ist, aber erstaunlicherweise doch ziemlich leicht vergessen wird, wenn wieder einmal über die vermeintlich zu geringe Zahl deutsch-türkischer Ehen geklagt wird.

Wie allgemein bekannt, gehören zum heiraten Zwei. Somit ist auch danach zu fragen, inwieweit eigentlich Deutsche bereit sind, eine Türkin oder einen Türken zu heiraten. Tatsächlich wird diese Frage regelmäßig in bundesweiten Umfragen gestellt. Man kann also vergleichen, wie Deutsche und wie Türkinnen und Türken zu einer deutsch-türkischen Ehe stehen und sieht, dass es auf beiden Seiten gewisse Vorbehalte gibt, aber dass die Vorbehalte auf der deutschen Seite größer sind als auf der türkischen. Es macht demnach wenig Sinn, die Frage, warum es bisher relativ wenig deutsch-türkische Ehen gibt, allein auf die türkische Seite zu beziehen und die deutsche Seite zu vernachlässigen.

An diesem Punkt können wir uns fragen, wie Integration eigentlich funktioniert, und sehen, dass Integration in vielen Lebensbereichen nur dann möglich ist, wenn Migranten und Einheimische gleichermaßen daran interessiert sind. Immer dann, wenn es um den Bereich der sozialen Beziehungen geht, sind Migranten darauf angewiesen, dass Einheimische bereit sind,

³ Vgl. Straßburger, Gaby (2001b) *Evaluation von Integrationsprozessen in Frankfurt am Main*, Im Auftrag des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt; auch in: http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/veroeffentlichungen/Ges_Vers_studie.pdf.

sie in ihren Freundeskreis - oder wie in unserem Fall – in ihre Familie zu integrieren. Integration beruht in vielerlei Hinsicht auf Gegenseitigkeit und ist nichts, was man einseitig von den Migranten erwarten kann.

Integration: auch eine Frage der Zeit

Ich möchte noch weiter gehen und betonen, dass Integration außerdem Zeit braucht. In dem einen Lebensbereich mehr und in dem anderen weniger. Wobei es – wie wir aus der Migrations- und Integrationsforschung wissen, im familiären Bereich eher länger dauert als in anderen. Deshalb sollte man sich fragen, ob die Zahl der interethnischen Ehen zwischen Deutschen und Türken tatsächlich geringer ist als man erwarten kann oder ob nicht stattdessen die Erwartung, es müsste eigentlich schon viel mehr deutsch-türkische Ehen geben, einfach unrealistisch ist.

Hier lohnt ein Blick in die USA, wo man über viel längere Erfahrungen mit der Integration von Migranten verfügt und weiß, wie lange es dort gedauert hat bis Migranten nicht mehr hauptsächlich innerhalb ihrer eigenen Herkunftsgruppe geheiratet haben.

Der Vergleich mit den USA zeigt uns, dass die Erwartung, interethnische Ehen müssten in der zweiten Generation wesentlich häufiger sein als in der ersten, verfrüht ist. Denn auch Migranten, die in den USA heutzutage als voll integriert gelten, wie z.B. jüdische oder japanische Einwanderer, haben in der zweiten Generation nur in Ausnahmefällen, d.h. zu fünf bzw. 15 Prozent, jemanden geheiratet, der nicht zu ihrer eigenen Herkunftsgruppe gehört. Erst in der dritten Generation, also in der Generation, deren Großeltern eingewandert und deren Eltern in den USA geboren sind, erst in dieser dritten Generation kam es schließlich zu einem nennenswerten Anstieg interethnischer Ehen.⁴

Angesichts dieser Erfahrungen aus den USA erscheint es eindeutig zu früh, jetzt schon Aussagen darüber zu treffen, ob sich in punkto Eheschließung eine im internationalen Vergleich rasche oder verzögerte Annäherung zwischen der deutschen und türkischen Bevölkerung vollzieht. Noch unrealistischer wäre es, zu glauben, dass die bislang relativ geringe Zahl deutsch-türkischer Ehen bereits ein Anzeichen dafür ist, dass sich in Deutschland auf Dauer ein Zustand des "Nebeneinander", der Nicht-Integration etablieren wird. Zwar ist die Zahl deutsch-türkischer Ehen deutlich niedriger als die Zahl türkisch-türkischer Ehen, aber sie ist keineswegs geringer als man es zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfahrungsgemäß erwarten kann.

Zu berücksichtigen ist außerdem, dass Integration in verschiedenen Lebensbereichen jeweils unterschiedlich weit vorangeschritten und auch unterschiedlich stark gewünscht sein kann. Wenn manche Deutsche ebenso wie manche Türkinnen und Türken deutsch-türkischen Ehen

⁴ Vgl. Spickard, Paul R. (1989) *Mixed Blood: Intermarriage and Ethnic Identity in Twentieth-Century America*. Wisconsin.

eher skeptisch gegenüberstehen, so heißt das noch lange nicht, dass sie keine Freundschaften miteinander eingehen würden, dass sie sich nicht als Kollegen akzeptieren würden oder dass sie etwas dagegen hätten, wenn ihre Kinder miteinander zur Schule gehen. In diesen Lebensbereichen ist Integration weitgehend alltägliche Selbstverständlichkeit und wird allgemein bejaht.

Trotzdem gab es auch unter meinen Interviewpartnern und –partnerinnen einige, die gesagt haben, dass sie sich nicht vorstellen konnten, Deutsche zu heiraten. Aber auch sie haben betont, dass sie durchaus an Freundschaften mit Deutschen interessiert sind und dass sie auch deutsche Freunde haben. Sie wollten nur keine Deutschen heiraten. Das lag offensichtlich daran, dass eine Heirat und die damit verbundene Gründung einer eigenen Familie wesentlich weitreichender ist als eine Freundschaft.

Denn bei der Gründung einer Familie und bei der Erziehung von Kindern geht es immer auch um die Frage, welches Familien- und Erziehungsverständnis Vorrang haben wird bzw. wie man unterschiedliche Vorstellungen miteinander in Einklang bringen kann. Wobei dieses Problem nicht nur allein das Ehepaar betrifft. Es betrifft auch das Verhältnis zwischen den eigenen Eltern und dem Ehepartner bzw. der Ehepartnerin. Es betrifft darüber hinaus die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln. Und es betrifft schließlich auch noch das Verhältnis der beiden Herkunftsfamilien zueinander.

Im Unterschied zu Integration in anderen Lebensbereichen ist also Integration im familiären Bereich etwas, was einen nicht nur selbst etwas angeht, sondern etwas, woraus sich weitreichende Konsequenzen für die gesamte Familie ergeben. Auch aus diesem Grund hat Integration im familiären Bereich schon immer mehr Zeit gebraucht als Integration in anderen Bereichen.

Ich würde mir wünschen, dass die Verleihung dieses Preises und das dadurch gestiegene Interesse am Heiratsverhalten junger Türkinnen und Türken, dazu beitragen, dass man der Frage nach Integration im familiären Bereich künftig mit mehr Gelassenheit und mehr Geduld begegnet. Bislang stehen die Zeichen durchaus auf Integration und nicht auf Trennung.

Ich danke Ihnen.